

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1992)

Artikel: On the sunny side of the street : die schöne neue Welt der verwirklichten Utopie
Autor: Kähler, Gert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Wer eine von ihren Städten kennt, kennt alle; so völlig gleichen sie einander, soweit es das Gelände erlaubt“ – der bemerkenswerte Satz, der aus dem Nähkästchen eines weltweit operierenden Investment-Developers für multifunktionale Zentren zu stammen scheint, ist beinahe 500 Jahre alt und findet sich in Thomas Morus' Buch *De optimo rei publicae statu sive de nova insula Utopia* (1516). Morus beschreibt darin den vollkommenen Zukunftsstaat Utopia als kreisförmige Insel am Ende der Welt, ein Gesellschaftsmodell, das, von den unzulänglichen Zuständen der (damaligen) Gegenwart ausgehend, in einer vollkommenen Ordnung alles besser machen will – allerdings nicht den Weg zu einem besseren Leben beschreibt, sondern nur das Ergebnis. In einer Gesellschaft ohne Privateigentum, aber auch ohne Zwang zur Arbeit – „die Behörden plagten die Bürger nicht gegen ihren Willen mit überflüssiger Arbeit, da die Verfas-

Thomas Morus, Utopia

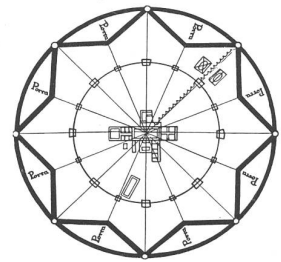


sung dieses Staates vor allem nur das eine Ziel vor Augen hat, soweit es die öffentlichen Belange zulassen, allen Bürgern möglichst viel Zeit von der körperlichen Fron für die Freiheit und Pflege des Geistes sicherzustellen“ – wohnt man in Städten, die einander ähneln wie ein Ei dem anderen; die Hauptstadt Amoraum ist auf quadratischem Grundriß angelegt, in vier Bezirke unterteilt, mit einem Verteilungsmarkt der Waren in der Mitte. Eine dreigeschossige ‚Blockrandbebauung‘ umschließt das Viertel, dessen Häuser durchaus präzise beschrieben werden: „Die Außenwände bestehen aus Granit, anderem harten Gestein oder auch aus Backsteinen, innen sind sie mit Mörtel verputzt. Die Dächer sind flach und werden mit gewissen Kunststeinen gedeckt, die nicht viel kosten, aber so beschaffen sind, daß sie kein Feuer fangen ...“

„Da hat sich, was das Ambiente angeht, der Verbraucher sehr stark gewandelt, so daß wir dem Trend mit Granit Rechnung getragen haben. Dabei haben wir sehr, sehr viel Wert darauf gelegt, keinen Marmor zu nehmen, um nicht in den Geruch eines Edel- oder Luxuscenters zu kommen.“¹ In einem Interview äußert sich der ‚Center Manager‘ eines der erfolgreichsten Einkaufszentren Europas zur baulichen Runderneuerung „seines“ Centers. Zu vermuten steht: Der Mann hat Recht in der Einschätzung seiner Klientel und ihrer Ansprüche an die Kaufumgebung: „ein Publikum, das einen gehobenen Bildungsstandard hat, das ein hohes, gesichertes Einkommen hat, in leitenden Berufen tätig. Ein Publikum, das sehr, sehr viel Wert auf Qualität legt und weniger auf Quantität.“²

Nun mag die Parallele in den Aussagen zu den beiden Kunststädten – Flachdach und Granit für eine Kundschaft, die nicht arbeiten muß und die Bewegung innerhalb der Städte als Freizeitvergnügen ansieht – zufällig sein; zumindest ist sie oberflächlich. Dennoch treffen sich auf eine merkwürdige Weise die Utopien der Vergangenheit, die auf eine vollkommene Gesellschaft in vollkommener Umgebung zielten, mit den Verwirklichungen, mit denen uns ein ‚aufgeklärter‘ Kapitalismus verwöhnt. Mit geringfügigen Änderungen könnte man meinen, der Kapitalismus sei die Wirklichkeit gewordene Utopie einer vollkommenen Welt, die in die Realität umgesetzte große gesellschaftliche Utopie der Vergangenheit – sozusagen die Summe der idealen Gesellschaften von Thomas Morus bis Ebenezer Howard.

Tatsache ist, daß immer mehr Menschen zu dieser Überzeugung gekommen sind; das Wirtschaftsmodell ‚Kapitalismus‘



Filarete, Idealstadt Sforzinda

arbeitet heute praktisch ohne Konkurrenz. Mag sein, daß die Unterschiede und kleinen Veränderungen, die im Zuge der Verwirklichung an den Utopien vorgenommen werden (soweit man diese denn über einen Kamm scheren kann), kaum noch auffallen – zumindest nicht den zufriedenen Kunden des Systems. Dennoch sollte man sie nicht gänzlich vergessen.

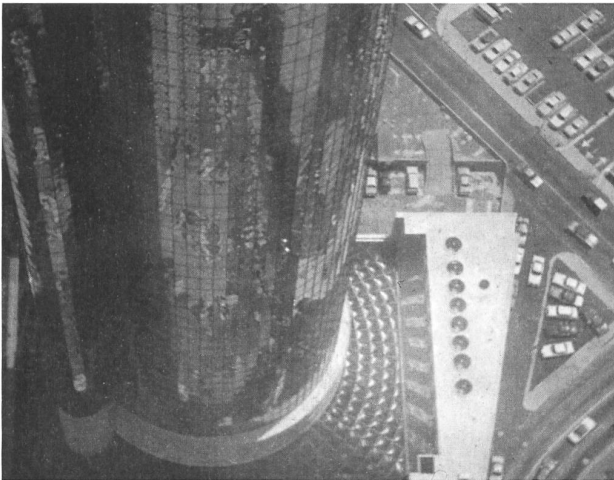
Einer der Unterschiede liegt bereits darin, daß für „Morus und auch die nachfolgenden Sozialphilosophen – Campanella und die Frühsozialisten – [...] das Eigentum und der Profit die verderbliche Wirkung auf den Menschen“ ausüben; sie waren also ‚antikapitalistisch‘. Der Unterschied zeigt sich darin, daß bei Morus in seinem Idealstaat den Bürgern „möglichst viel Zeit von der körperlichen Fron für die Freiheit und Pflege des Geistes“ zur Verfügung gestellt werden sollte; in den Kunstwelten heutiger multifunktionaler Zentren geht es dagegen um die „Freizeit und die Pflege des Konsums“³. Aber das ist beinahe marginal, wo es um eine ganz andere Dimension geht. Denn ebenso wie die Utopien der Vergangenheit davon träumten, ihr Modell der ganzen Welt überzustülpen – zum Beispiel plante Charles Fourier 2985 984 Phalanstères zur Erlösung der Menschheit flächendeckend über die Erde zu verteilen –, liegt es in der Intention des ‚fortgeschrittenen‘ Kapitalismus, seine Modellvorhaben, die klinisch reinen Einkaufs- und Unterhaltungswelten, flächendeckend dem Kunden anzubieten: Sie sollen die Stadt tendenziell ersetzen, *sie sind die neue Stadt* – und wir alle arbeiten kräftig daran mit, daß das Vorhaben gelingt; 74 Einkaufszentren werden derzeit in und um Berlin geplant! Die Übernahme der vorhandenen Stadt aber geschieht nicht durch deren Veränderung (zumindest nicht nur), sondern durch die Herstellung einer Gegenwelt. Auch hierin liegt eine Parallele zu den Utopien der Vergangenheit. Immer wurde das Modell einer fertigen neuen Welt beschrieben, nie der Weg einer mählichen Umgestaltung der alten oder auch nur der einer schrittweisen Veränderung hin zum Bild des Neuen. Konsequenterweise wurden die Modellstädte nie in der vorhandenen Stadt angesiedelt, sondern an einem Nicht-Ort, und das heißt auch: in einer Nicht-Wirklichkeit: Utopia. Morus siedelt seine Insel am Ende der Welt an, Campanella entwirft seinen Sonnenstaat „in einer weiten Ebene“, deren Ort jedoch nicht angegeben wird; Fouriers ‚Phalanstère‘, Owens ‚New Harmony‘, Tauts ‚Stadtkrone‘ – sie alle liegen irgendwo, jedoch mit Sicherheit nicht in der vorhandenen Stadt.

Die Wunderwelten von heute, die Einkaufszentren und Disneyworlds, liegen ebenfalls außerhalb der Städte. Nun mag das mit den verfügbaren Flächen oder den Grundstückspreisen zu tun haben, aber der Zufall wird etwas stark strapaziert, wenn man die Ähnlichkeiten der Form hinzufügt. Die Liebe zur Geometrie scheint es zu sein, was vergangene Utopien und heutige Wunderwelten eint. Die Suche nach etwas, das „dem unordentlichen Leben den Rahmen eines klareren“ entgegensetzt, wie es Ernst Bloch beschrieben hat⁴, begann in der Neuzeit mit den Entwürfen von Fra Giocondos Traumstadt auf kreisförmigem Grundriß (1505) und Filaretes Stadt ‚Sforzinda‘. Beider Konstruktion beruhte nicht in erster Linie auf dem Entwurf einer gesellschaftlichen Utopie; sie trafen sich vielmehr mit den Geometrien der Festungsbauten und -städte der Militärs in der Renaissance. Dennoch waren auch sie Gegenwelten, Ideale, die nur formuliert wurden, weil die Unzufriedenheit mit dem Vorhandenen überwog.

Thomas Morus’ Utopia war dagegen eher unregelmäßig geformt, wenn auch die Insel per se zum Kreis hin tendiert. Dagegen spiegelt sich in Campanellas ‚Sonnenstaat‘, der dem Sonnensystem mit sieben umkreisenden Planeten auf konzentrischem Grundriß nachgebildet ist, die strenge Ordnung seiner Gesellschaft wider (ein gewisser Widerspruch liegt ja bei diesen Modellen ohnehin darin, daß für die jeweils freieste und beste der Welten so rigorose gebaute Systeme entwickelt wurden).

Ohne die Geschichte der Utopien jetzt vollständig nachzuzeichnen, läßt sich eine eindeutige Tendenz zu streng geometrisch reinen Grundformen leicht belegen; der Kreis als reinste Form dominiert dabei, so auch bei den *gebauten* Modellen, den heutigen Kunstwelten. John Portmans Hotels in den USA, sein Renaissancecenter in Detroit sind auf Kreisgrundrissen aufgebaut; ebenso beherrscht die strenge Geometrie mit einer Kreisfigur das Projekt des World Tourist Center in Oberhausen, dessen Entstehen vor einigen Jahren gerade noch abgewehrt werden konnte (am Rande Berlins wird jetzt das nächste geplant).

Anlagen wie diese stehen nicht mehr in einem Nirgendwo, sondern am Rande großer Ballungsgebiete. Und sie setzen sich mit ihnen, mit der bestehenden Stadt auseinander, indem sie sich vor ihr verschließen. Ein eigenartiges Kunststück: anziehend zu wirken für Besucher und zugleich abgeschlossen zu sein! Das führt zu einer Architektur des „Sesam, öffne dich!“; die hermetische Abriegelung gegen-



Peachtree Chr. Hotel, Atlanta.
Architekt: John Portman



Hyatt Regency Hotel, New Orleans.
Architekt: John Portman

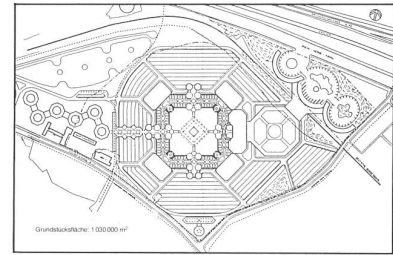
über der Stadt wird als Bedingung des strahlenden Glanzes im Inneren verkauft. Die verspiegelten Scheiben, die jede Annäherung ablehnende Kreisform suggerieren die Sensation hinter der Fassade, jedenfalls so lange, wie das Geheimnis des Inneren keines ist: der Besucher muß wissen, was ihn erwartet, damit die Überraschung der Erwartung entspricht (denn verspiegelte Scheiben könnten ja auch etwas anderes suggerieren, z.B. die Langeweile des Bürohauses).

Die Liebe zu geometrischen Formen, die Lage außerhalb der Stadt, die Funktion des Gegenmodells zur Stadt und damit zur heutigen Realität – das sind Verbindungen zwischen den Utopien des 16. Jahrhunderts (aber auch späterer) und den heutigen Kunstwelten, die den Verdacht fördern, letztere könnten die Verwirklichung ersterer sein: das Einkaufszentrum mit seiner Gegenwelt als Himmel auf Erden; das Himmlische Jerusalem für diejenigen, die es sich leisten können. Wenn man Mechthild Schumpp's Zusammenfassung der gesellschaftlichen Inhalte historischer Utopien liest, drängen sich weitere Parallelen auf: „der Versuch, die Organisation der menschlichen Beziehungen von ökonomischen, sozialen und politischen Zwängen zu befreien; oft gleichzeitig auftretende Momente einer völligen Reglementierung der gesamten Lebensweise der Menschen; religiös chiliastische Wunschträume einer Heilserwartung, die durchaus auch in einem säkularisierten Gewande, oft kaum von totalitären Zügen zu trennen, erscheinen können“⁵ –

alles das kann man, in perversierter Form, in den heutigen Warenwelten wiedererkennen, in der absichtsvollen Inszenierung einer kanalisierten Wirklichkeit, die bestimmte Bereiche des Lebens, der städtischen Realität ausklammert und den Rest für käuflich erklärt: „Aus der befestigten Stadt der Vernunft, die Campanella beschrieb, ist das weiße Investorenquartier geworden, eine Zitadelle der einfalllos gewordenen, der bloß noch modernen Moderne. [...] Ich meine [...], daß wir im Bild dieser Zitadelle recht genau zu sehen bekommen, was heutige Konzernherren sich unter Stadt vorstellen, nämlich ihre Stadt, eine von jeglichen städtischen Irritationen gereinigte Anlage, in der synthetisch, keimfrei Stadtleben erzeugt werden kann“⁶, so Dieter Hoffmann-Axthelm zu Richard Rogers' Entwurf für den Potsdamer Platz in Berlin – ein Entwurf, der konsequent das hierarchische System der barocken Stadtanlage aufgreift und mit einer bisher nicht gekannten Deutlichkeit die Macht der Konzerne in einen adäquaten Städtebau umsetzt.

Der Prozeß der Übernahme der Stadt geht nicht etwa im Verborgenen vor sich; man macht im Gegenteil keinerlei Hehl aus seinen Absichten, kann man sich doch der Zustimmung der Zweidrittelgesellschaft sicher sein. Noch einmal Horst Rottmann, der bereits zitierte ‚Center Manager‘, der in aller Unschuld bestätigt: „Unser Ziel ist es, den Kunden das Einkaufen in einem Einkaufszentrum so angenehm wie möglich zu machen. Daß wir da natürlich versucht sind,

World Tourist Center,
Oberhausen



schlechte oder unangenehme Dinge des Lebens möglichst dem Kunden fern zu halten, ist auch klar.⁷ Es ist ganz einfach: Zunächst wird der Markt, der Basar, jene ursprünglich städtische und öffentliche Einrichtung, isoliert: das Modell „Sesam, öffne dich!“. Damit besitzt man auch die rechtliche Handhabe, bestimmte, „unangenehme Dinge des Lebens“ fernzuhalten: Regen, Bettler, Dreck. Gesellschaft wird auf das Publikum der Besitzenden beschränkt; man ist unter sich – die gleiche Einschränkung auf bestimmte, erwünschte Situationen kann man auf die klimatische Außenwelt beziehen: Regen und Kälte bleiben draußen, Sonne darf – gefiltert durchs Glasdach – hinein; das Wort von der Beschränkung, in der sich der Meister zeigt, bekommt einen ungewollten Doppelsinn.

Erst einmal unter sich, muß man dem Publikum vermitteln, daß an diesem Ort das Leben als Ganzes stattfindet; die schlichte Laden & Restaurant-Mischung reicht da nicht aus. Horst Rottmann: „Was kommen wird, sind Aktionen im Einkaufszentrum – sei's kultureller Art, informativer Art, Ausstellungen –, das wird in Zukunft noch zunehmen. Wir sehen das Zentrum so ein bißchen als das Kulturforum für Hamburg.“⁸ Ein Anspruch, den der Umstand bestätigt, daß Kultur zunehmend noch noch mit Hilfe von Sponsoren stattfinden kann.

In den großen Utopien der zwanziger Jahre, in einer Gesellschaft, die von Architekten wie Le Corbusier architektonisch projiziert wurde – der Architekt als Demiurg –, in einer solchen Gesellschaft gab es, unausgesprochen, eine Leitfigur, die über allem schwebte: den Kapitän des Dampfers, der in eine neue Zukunft fuhr. Ein Le Corbusier sah sich selbst in dieser Rolle, den Feldstecher unterm Arm, die Richtungweisend. Heute ist der Kapitän abgelöst durch den (zum Art Director avancierten) Dekorateur (und den Center Manager als Animateur), wie ihn schon Ernst Bloch beschrieben hat: „Er stellt nicht nur Waren aus, sondern das Lockbild, das zwischen Mensch und Ware entsteht; er baut aus Glück und Glas. Und der Passant baut an diesem kapitalistischen Lockbild, wie es dicht neben Slums oder trostlosen Spielerstraßen besteht, diese voraussetzt und vergessen lassen soll, rein menschlich weiter. Unruhig, gewiß, jedoch nicht aufsässig gemacht (denn der Zauber hinter Glas zeigt ja keinen beneidbar sichtbaren Besitzer), bejaht der Kleinbürger gerade vor den ihm unerschwinglichen Auslagen den eleganten und lobenswerten Anblick, zu dem die Herren ihr Leben formen.“⁹



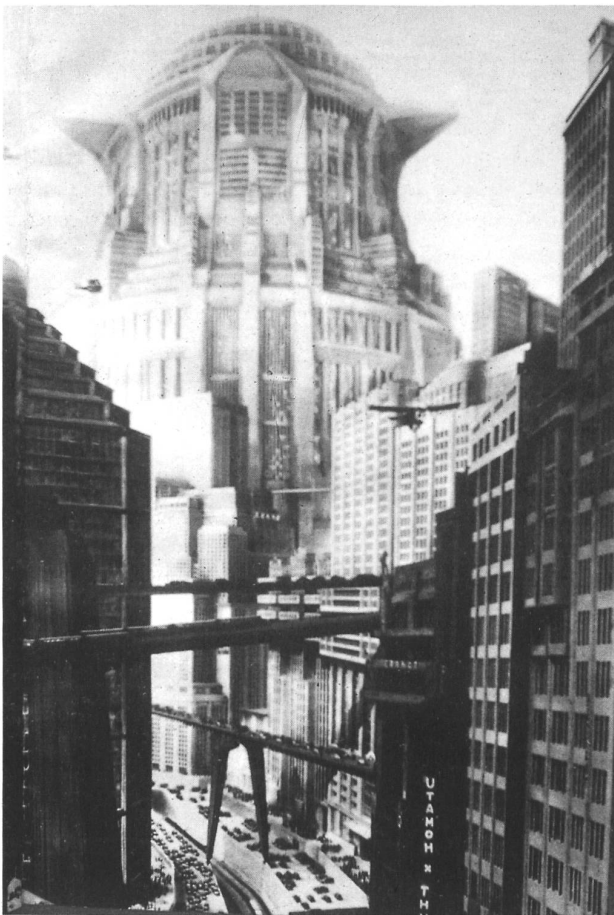
West Edmonton Mall

Was der ‚aufgeklärte‘ Kapitalismus den Utopien meilenweit voraus hat (und damit den Grund, warum wir alle auf ihn hereinfallen), ist die Raffinesse, mit der er unsere bewußten und unbewußten Träume aufgreift und deren Erfüllung mit dem Kaufakt versagt. Unser verborgener, aber deshalb nicht minder realer Wunsch nach einer idealen Welt wird unter dem Glasdach der Einkaufszentren oder in den konsumierbaren Kunstwelten der Edmonton Malls oder Disneyworlds erfüllt: Arkadien in der Klarsichthülle. Das war es, wovon auch die Utopisten träumten: die ideale Welt. Ihre Beschreibung liest sich bisweilen wie der Katalog eines multifunktionellen Zentrums: „So ist ein Phalanstère mit allen Einrichtungen ausgestattet, die das Leben in einer ‚Harmonie‘ so angenehm wie möglich gestalten, wie etwa mit Speisesälen und öffentlichen Küchen, Schulen, mit einem Hotel, Festsälen und Musikhäusern, einem Sanatorium, Erholungsräumen, Geschäften, einer Bücherei, Kindergärten [...]“¹⁰ Diese Einrichtungen sind heute alle da – nur ihr Zweck ist ein anderer; sie dienen alle nur einem Ziel.

Das multifunktionale Zentrum als das Neue Jerusalem könnte jedoch nicht funktionieren, wenn es nicht die Gegenseite gäbe, von der es sich strahlend abheben kann (wie auch die Utopien immer die reale Welt zum kritischen Ausgangspunkt nahmen). Man muß nicht erst zu Dantes *Inferno* zurückgehen, um die Hölle aus der jeweils existierenden Stadt hergeleitet zu sehen. Filme wie *Die Klapper-*

schlange oder *Blade Runner*, wie Godards *Alphaville* und natürlich Fritz Langs *Metropolis* zeigen die bestehende Stadt als Schreckensvision der Zukunft – mit dem zusätzlichen ‚thrill‘ für die Zuschauer, die wissen, daß sie (wie in *Die Klapperschlange*) die heutige Stadt abbilden, um die Zukunft zu zeigen. Manhattan ist nicht mehr Woody Allens Ort intellektueller Nervosität, sondern längst ein geschlossener Bezirk für alles Kaputte (etwas, das in gewisser Weise, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen, bereits Wirklichkeit ist, wenn man die zum Ghetto gewordenen Wohnhäuser der Reichen mit ihrer privaten Polizei betrachtet). Das Heil einer schönen, neuen Welt als Ansicht unter der Glashaube: eine Welt, in der es nicht regnet, und mit dem

Fritz Lang, *Metropolis*, 1926



Regen im übertragenen Sinne auch alles Böse abgehalten wird; dagegen die Bedrohung der Zukunft, die ‚negative‘ Utopie (wenn sie das denn ist) als Fortschreibung bestehender Verhältnisse: Dreck, Bettler, Drogen usw. Die Herstellung des Paradieses ist, immer stärker banalisiert, zum Bezugspunkt einer Freizeitgesellschaft geworden – für die zahlungskräftigen zwei Drittel. Das allein schon, die Beschränkung des Zugangs auf eine bestimmte Gruppe (die Zahlungsunfähigen bleiben draußen; es könnten aber auch die Schwarzen, Asylanten oder Juden sein), macht die Gefahr deutlich, die in diesen neuen Welten steckt: „Es wird uns eine Utopie dieser heilen Welt vorgespiegelt, und die Perfektion von Marketing und Schaugeschäft ist so massiv, daß sie die Widerstandskraft der Menschen aushöhlt und sie manipuliert. Das, was eigentlich Stadt ausmacht, die Vielfalt, die auch den Bettler, die Straßenmusiker, die Demonstration einschließt, das ist für viele Bürger störend und wird dann vom Marketing als störend fixiert und ausgegrenzt. Es wird damit die Wirklichkeit ausgegrenzt, und Wirklichkeit setzt sich um in Politik. Stadt aber besteht nicht nur aus kaufkräftigen Mehrheiten, sondern auch aus Minderheiten. Politik in der Stadt heißt ja, einen Ausgleich zwischen Mehrheiten und Minderheiten zu schaffen. Wenn ich das will, muß ich diese Komplexität zeigen. Wenn ich die Ausgrenzung will, dann habe ich eine zweigeteilte Stadt. Das kann nicht das politische und gesellschaftliche Ziel sein“, sagt der Stadtplaner Christian Fahrenholtz.¹¹

Zu vermuten steht: Er hat Unrecht. Die Frage nach den politischen Zielen stellt sich längst nicht mehr auf dieser Ebene der Alternativen.

Die Utopien der Vergangenheit setzten ein neues Bild einer Gesellschaft der vorhandenen Realität entgegen. Heute geht man geschickter vor: Die neuen Kunstwelten behaupten, die Wirklichkeit der Stadt zu sein, sie simulieren Wirklichkeit. Tatsächlich stellen sie aber keinen Ort dar für neue, städtische Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens; das hätte etwas mit der Austragung unterschiedlicher Interessen zu tun. An diesen Orten wird nur so getan, *als ob*.

Auch hier berühren sich die utopischen Welten Fouriers oder Morus' mit den künstlichen Paradiesen heute. Denn die Verwirklichung der schönen, neuen Welt führt letztlich zu der gleichen Monotonie, wie sie auch in den reinen Gesellschaftsmodellen bereits enthalten war. Stadt aber, Gesellschaft ist nicht rein, nicht widerspruchsfrei, nicht eindimensional. Die Multifunktionalität der Einkaufszentren

spielt Stadt – aber das Spiel unterscheidet sich von der Wirklichkeit wie „Monopoly“ von der Wirtschaft.

Was früher Utopie bleiben mußte, ist heute verwirklicht: an jedem Ort die ganze Welt, aber auf die Sonnenseite reduziert. Nur Besucher und Konsumenten haben keinen Ort; der geschlossene Innenraum bildet für sie nur die scheinbare Rückzugsmöglichkeit.

Da aber das Reine nur begrenzte Zeit Glück verspricht und schnell langweilig wird, kann man die tendenzielle Vereinnahmung der Stadt als Ort einer funktionierenden Gesellschaft (und das ist sie in Teilen immer noch; man sehe sich die gewaltsamen und gewaltlosen Revolutionen der jüngsten Vergangenheit an, die alle in den Städten erkämpft wurden) in zwei Richtungen fortschreiben. Zum einen werden die Einkaufsparadiese die negative Seite in ihre Inszenierung von Leben einbeziehen; die Katastrophen von Wetter und Gesellschaft werden simuliert. Dann wird künstlicher Regen fallen, die Bettler werden vom Management bezahlt und Schauspieler, als Rocker verkleidet, werden die Besucher terrorisieren – dürfen. Die andere Richtung der Perspektive ist erschreckender, gleichwohl nicht weniger real. Denn anstelle komplizierter künstlicher Einrichtungen wird man einfach die gesamte Stadt schleichend übernehmen – ein Prozeß, der seit langem im Gange ist. Er kann in Berlin-Kreuzberg ebenso wie in Hamburg-Ottensen studiert werden: Die städtische Mischung zieht kapitalkräftige Mieter an, die Mieten steigen, erste Geschäfte und Restaurants folgen dem Trend, ein Verdrängungsprozeß setzt ein mit dem Ergebnis, daß die lebendige Mischung, deretwegen man eigentlich dorthin gezogen ist, öder Gleichförmigkeit weicht. Der noch vorhandene Rest von griechischen Lokalen oder Waschsalons wird zum notwendigen Bestandteil der Inszenierung einer neuen Kunstwelt (Waschsalons sind ‚in‘, um Parties zu feiern).

Die Frage, wohin die anderen verdrängt werden, hat noch nie jemanden interessiert; sie bevölkern die Banlieues, wenn sie friedlich sind, oder werden sonst gewaltsam ausgegliedert. Sie stören das Bild, das man zur erfolgreichen Vermarktung der Stadt braucht. Denn die ganze Stadt ist ja inzwischen zur Ware geworden und damit zu etwas, für das auch geworben werden kann: „Vier Komponenten müssen positiv erlebt werden, um eine Stadt oder ein Gebiet gut vermarkten zu können: Wirtschaft, Kultur, Umwelt und Freizeit sowie Wissenschaft und Bildung. Gelingt es, diese einzelnen Komponenten positiv und fortschrittlich zu be-

setzen, sollte es auch gelingen, ein positives Image für das Produkt zu erzielen“, schreibt ein Werbeberater.¹²

Die Kunstwelten der Einkaufszentren und multifunktionalen Anlagen als verwirklichte Utopie? Der Gedanke schien zunächst zynisch, von äußeren Parallelen getragen. Tatsächlich stellt sich am Ende heraus, daß die Ähnlichkeiten in die Tiefe gehen; selbst die Absichten der Inszenatoren wie die der Utopisten wird man als gut unterstellen können – ‚Weltbeglucker‘ sie alle. Genau das macht ja die fatale Ähnlichkeit aus: das Heil der Menschheit aus einer Idee. Da spielt es kaum noch eine Rolle, ob die einen das Privateigentum aufheben wollten, die anderen es nur erschwänglich machen. Und Weltbeglucker sind sie alle, denn das Einkaufszentrum in immer gleicher Form liegt genauso wie die dreimillionenfache Wiederholung der Phalanstères in der Logik des Systems (und die überall gleichen Holiday Inns machen es vor).

Die Reduktion der Welt auf das ewig Neue und Schöne: *Schöne neue Welt!* Aldous Huxley sagt in einem Vorwort zu seinem Roman: „Die wirklich revolutionäre Revolution läßt sich nicht in der äußeren Welt bewirken, sondern nur in den Seelen und Körpern der Menschen [...]. Die Menschen, welche die schöne neue Welt leiten, mögen geistig nicht gesund sein [...], aber sie sind nicht Geisteskranke und ihr Ziel ist nicht Anarchie, sondern soziale Beständigkeit. Um solche Stabilität zu erzielen, führen sie mit wissenschaftlichen Mitteln die letzte, persönliche, wirklich revolutionäre Revolution durch.“

Anmerkungen

- 1 Horst Rottmann, Center Manager eines Hamburger Einkaufszentrums, in einem Interview mit dem Verfasser, Herbst 1991
- 2 Ebd.
- 3 Ebd.
- 4 Bloch, Ernst, *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt/Main 1977⁴, S. 867
- 5 Schumpp, Mechthild, *Stadt-Utopien und Gesellschaft*, Gütersloh 1972, S. 37
- 6 Hoffmann-Axthelm, Dieter, *Menetekel der Moderne. Das Scheitern zweier Entwürfe am Potsdamer Platz*, in: *Werk, Bauen + Wohnen* 1–2/92, S. 55
- 7 S. Anm. 1
- 8 Ebd.
- 9 Bloch, a.a.O., S. 399
- 10 Schumpp, a.a.O., S. 61
- 11 Christian Fahrenholtz in einem Interview mit dem Verfasser, Herbst 1991
- 12 Böltz, Christian, *City Marketing. Eine Stadt wird verkauft*, in: *Bauwelt* 24/88, S. 996